

**Wolfhart Beck, Westfälische Protestanten auf dem Weg in die Moderne. Die evangelischen Gemeinden des Kirchenkreises Lübbecke zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, Paderborn: Schöningh 2002 (Forschungen zur Regionalgeschichte 42). XIV, 456 Seiten, 17 Tabellen, 11 Grafiken, 1 Karte.**

Studien zur Regionalgeschichte stehen immer vor dem Problem, Daten und Fakten, die für eine lokale Leserschaft wichtig sind, auch für einen weiteren Rezipientenkreis interessant zu machen. Wolfhart Beck ist dies mit seiner Münsteraner Dissertation, die inzwischen mit dem Förderpreis des Mindener Geschichtsvereins ausgezeichnet worden ist, auf eine beeindruckende Weise gelungen. In seiner Arbeit untersucht er die Geschichte des Kirchenkreises Lübbecke und seiner Gemeinden unter der Fragestellung, wie jene sich seit der Weimarer Republik bis etwa in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts den Herausforderungen der Moderne stellten. Der Kirchenkreis Lübbecke dient dabei als ein Paradigma für ein protestantisches Milieu in einer ländlichen Umgebung, das in weiten Teilen durch starken Konservatismus (neupietistisch-orthodoxe und konfessionalistische theologische Ausrichtung, politisch konservativer Nationalismus) geprägt war. Beck analysiert das Milieu unter sozialgeschichtlichen und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen und kommt so im Blick auf die „gesellschaftliche Verankerung der Kirche“ (S. 1) zu Ergebnissen, die auch über den ostwestfälischen Raum hinaus von Bedeutung sind.

Becks Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert. In einer sehr profunden Einleitung bietet er eine Methodenreflexion. Hier definiert er auch die für die weitere Untersuchung zentralen Begriffe. Unter dem Modernisierungskonzept versteht er in Anlehnung an Antonius Liedhegener eine „phänomenologisch-analytische Kategorie“. Hauptmerkmal der Modernisierung bzw. des mit ihr verbundenen Strukturwandels sei „ein Prozeß der Rationalisierung und Differenzierung“ (S. 6). Dementsprechend ist auch der Säkularisierungsbegriff differenziert zu fassen: Nach Thomas Luckmann versteht Beck darunter „die zunehmende Ausdifferenzierung von Kirche und Religion aus dem gesamtgesellschaftlichen Kontext zu einem Teilsystem neben anderen gesellschaftlichen Segmenten“ (S. 7). Für den Betrachtungsgegenstand bietet sich daher der Begriff des Milieus an, unter dem Beck unter Rückgriff auf Definitionen des Münsteraner Arbeitskreises für Kirchliche Zeitgeschichte einen „Träger kollektiver Sinndeutung von Wirklichkeit“ versteht, der „eine sozial abgrenzbare Personengruppe“ darstellt (S. 9). Beck versucht das Milieu allerdings nicht als starren Block darzustellen, sondern seinen prozessualen Charakter zu betonen und somit eine Öffnung und Dynamisierung des Milieubegriffs zu erreichen (S. 12). Er verortet „Milieu“ in erster Linie auf der Meso- und Mikroebene und beschränkt sich auch daher auf einen konkret abgegrenzten Kirchenkreis.

In einem zweiten Kapitel analysiert er die Voraussetzung der Entwicklungen im Kirchenkreis bis 1918. Die kirchliche Dorfkultur, bei der die Kirche im Dorf zu bleiben hatte, war durch eine ausgeprägte Kongruenz von Kirchen- und Bürgergemeinde und die gegenseitige Stützung religiös-kirchlicher Bin-

dung und weltlicher Verhaltensmaßregeln (S. 44) bestimmt. Dennoch begann in dieser Zeit ein Kampf gegen die „moderne Wissenschaft“, d.h. die liberale Theologie und für das lutherische Bekenntnis (S. 36). Die moderne Differenzierung der Gesellschaft hatte zu jenem Zeitpunkt höchstens z.B. durch die beginnende Infragestellung der christlich-konfessionellen Schulen erste Ansätze gefunden, aber noch keineswegs wirklich stattgefunden. Politisch suchte das protestantische Milieu dabei die Nähe zum monarchischen Machtstaat, weil es sich mit ihm der Auflösung traditioneller Ordnungen entgegenstellen konnte (S. 75).

Erst mit der kirchlicherseits als „nationales Unglück“ (S. 89) bezeichneten Revolution von 1918 und dem damit verbundenen Zusammenbruch der engen Verbindung von Thron und Altar setzten existenzielle Bedrohungserfahrungen – vor allem „im Bereich mentaler Muster“ (S. 97) – im protestantischen Milieu Lübbeckes ein (Kapitel 3), die u.a. im Kampf um die Bekenntnisschule (S. 97–124) ihren Niederschlag fanden. Die Folge der „Infragestellung institutioneller Privilegien und gesellschaftlicher Vorrangpositionen der verfassten Landeskirche“ (S. 124) war die Förderung lebendiger Gemeinden, also die Konzentration auf sich selbst. Ob mit Beck in dieser Zeit allerdings von der Selbstwahrnehmung des protestantischen Milieus als „Minderheitenposition“ (S. 124) zu sprechen ist, sei dahin gestellt. Jedenfalls spielte nun auch die Angst vor dem Erstarken des Katholizismus bzw. konfessioneller Überfremdung eine Rolle (125f.), die allerdings in einem konfessionell derart uniformen Gebiet noch weit genauer analysiert werden könnte. Bemerkenswert ist, dass sich die Kirche bereits in der Zeit der Weimarer Republik in erster Linie als Bekenntniskirche, weniger als Volkskirche definierte (S. 135). „In bewusster Frontstellung zu den Prozessen institutioneller Differenzierung und kultureller Pluralisierung verstand sich das Milieu als eine Art soziokulturellen Gegenentwurf zur aufziehenden Moderne, deren Ausläufer nun auch die ländlichen Lebenswelten zu erreichen begannen.“ (S. 177f.)

In der Zeit des Nationalsozialismus (Kapitel 4) erreichte die Entkonfessionalisierung der ländlichen Gesellschaft und die Milieuverdichtung ihren vorläufigen Höhepunkt. Zunächst von dem Milieu protestantischer Landgemeinden aufgrund ihrer national-konservativen Prägung begrüßt (S. 190), ja sogar mit der „Hoffnung auf eine religiöse Erhebung“ verbunden (S. 193f.), hatten sich die Gemeinden zunehmend mit den Gleichschaltungstendenzen der „Bewegung“ kritisch auseinander zu setzen (S. 195). Da jene ihres Anspruchs auf eine Rolle in der Öffentlichkeit und vieler kirchlicher Handlungsfelder zunehmend beraubt wurden (S. 245), kämpften sie um das Aufrechterhalten tradiertter Milieustrukturen durch die Formierung „Bekennender Gemeinden“ (S. 205–220 und 243). Kirche wurde also in einer durchaus modernisierenden Weise (S. 292) sukzessive auf einen gesellschaftlichen Teilbereich reduziert. In der Situation der Herausforderung ging die Bereitschaft zur konfessionellen Selbstbehauptung dennoch weit über den engeren Gemeindekreis hinaus. Dabei offenbarte sich eine latente Milieunähe weiter Bevölkerungsschichten (S. 212). Andererseits kam es u.a. durch die bewusste Entscheidung zur Mitgliedschaft „zur strukturellen Verfestigung und Stabilisierung der bekenntnisorientierten protestantischen Gemeindemilieus“ (S. 216).

Ob die von Beck festgehaltene „Anpassungsbereitschaft“ an den nationalsozialistischen Staat durch die „Befangenheit in überlieferten Denkmustern“ (S. 223) bedingt war oder nicht, auch andere Gründe wie staatliche Repressalien und die Sorge um das Überleben kirchlicher Institutionen eine Rolle bei der mangelnden politischen Opposition im Bereich der Kirche gespielt hat, wäre kritisch anzufragen. Becks um Differenzierung bemühte und doch recht pauschal klingende Kritik an den Aussagen Kurt Meiers und Kurt Nowacks zum Resistenzpotential des Evangelischen Milieus (S. 287) lassen sich zumindest im Blick auf den Nachbarkirchenkreis Minden so nicht halten. Von den staatlichen und Partei-Stellen wurde das protestantische Milieu jedenfalls ständig auch als eine politische Bedrohung wahrgenommen, was Beck zu stark herunterspielt, wenn er von der stabilisierenden Wirkung der politisch affirmativen Haltung der evangelischen Kirche und der von ihr geprägten Kreise zum „Dritten Reich“ spricht (S. 287).

Nach dem Zweiten Weltkrieg genossen die Gemeinden zunächst einmal die neue Freiheit (S. 293) und die wieder gewonnene starke gesellschaftliche Akzeptanz, die allerdings nur von kurzer Dauer war. Zunehmend musste sich Kirche z.B. im Bildungsbereich als eine Institution neben anderen behaupten (S. 321). Das führte wiederum zunächst zu einem Rückzug auf sich selbst (S. 327). Insbesondere in den 60er Jahren kam es zu einem durchgreifenden Reformprozess, der mit der Krise des Dorfes durch eine nun durchgreifende Industrialisierung und vor allem auch durch die Zuwanderung u.a. von katholischen Christen (S. 330) einsetzte. Anstatt der bisher stärker konfessionalistischen Haltung war nun – sogar als ein Feld gesamtgesellschaftlicher Profilierung – ökumenische Öffnung angesagt (S. 372–376), anstatt einer traditionalistischen Haltung die Suche nach einer Kirche, die auf die aktuellen Fragen der Gesellschaft reagiert. Auch die Professionalisierung u.a. im Bereich der Diakonie wurde nun verstärkt, ständig freilich verbunden mit der Sorge um die ursprüngliche „Diakonie der Gemeinde“ (S. 343). In derartigen Debatten schlug sich die bleibende „Parallelität und Rivalität von volkskirchlichem und kerngemeindlichen Ansatz“ (S. 346) nieder. Die Reformtendenzen wurden durch eine neue Generation von Pfarrern gefördert. Kirche fand nun endgültig ihren Platz als ein Segment in einer ausdifferenzierten und somit modernen Gesellschaft (S. 381).

Im sechsten Kapitel (S. 391–408) fasst Beck den nachgezeichneten Weg protestantischer Gemeinden in die Moderne in prägnanter Weise zusammen. Dabei unternimmt er einen leider viel zu kurz geratenen Versuch des Vergleichs der Lübbecker Situation mit der allgemeinen Entwicklung evangelischen und auch katholischen Milieus im angegebenen Zeitraum (S. 402–408). Ein ausführlicher Vergleich mit den Entwicklungen in anderen ländlichen Regionen – z.B. mit dem Tecklenburger Land oder dem Siegerland – oder auch anderen Regionen neopietistisch-konfessionalistischer Prägung wäre erhellend, um die z.T. recht allgemein gehaltenen Schlussfolgerungen über den Weg ländlicher Gemeinden in die Moderne auf breitem Fundament abzustützen. Becks Schlussbemerkungen regen vergleichende Forschungen geradezu an und weisen somit ein Desiderat der Forschung auf.

Beck hat in seiner Studie eine große Fülle von Archivmaterial und Sekun-

därliteratur ausgewertet und berücksichtigt. Da zeitgeschichtliche Arbeiten bekanntlich eher unter Materialflut leiden, ist es Beck leicht nachzusehen, dass er sich bei der Auswahl der Archivalien konzentriert und u.a. die umfangreichen und wichtigen Archive des damaligen Oberkirchenrats in Berlin, die Gemeindeakten des Konsistoriums in Münster oder die Protokollbücher der Presbyterien vollkommen ausgespart hat.

Die konsequent durchgeführte sozial- und mentalitätsgeschichtliche Ausrichtung der Arbeit hat z. B. für eine beachtliche Analyse statistischen Materials gesorgt. Andere Dokumente wie Predigten, Zeitschriften oder selbst Grabsteininschriften, die ideen-, alltags- und vielleicht auch noch weitere mentalitätsgeschichtliche Zusammenhänge hätten deutlich machen können, wurden nicht berücksichtigt. Dadurch entsteht der Eindruck, dass Kirchengemeinden im 20. Jahrhundert fast ausschließlich einen Kampf um ihre Rolle in der Gesellschaft gespielt hätten. Da Beck mit Clemens Vollnhals davon ausgeht, dass moderne Kirchengeschichte „nur als Sozial- und Gesellschaftsgeschichte betrieben werden kann“ (S. 3), allenfalls angereichert durch kultur- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen, wird bedauerlicherweise auf eine gesamtgeschichtliche Perspektive verzichtet. Bei der stärkeren Berücksichtigung ideengeschichtlicher Zusammenhänge würde deutlich werden, warum selbst in den benachbarten Mindener Innenstadtgemeinden der „Kirchenkampf“ auf eine ganz ähnliche Weise abgelaufen ist wie im ländlich geprägten Kirchenkreis Lübbecke. Ideengeschichtlich wäre dabei u. a. eine Ausdifferenzierung des Bekenntnisbegriffes, wie er im Minden-Ravensberger Raum verwendet wurde, durchaus hilfreich gewesen: Bekenntnis war sowohl konfessionalistisch-lutherisch (Bekenntnisschrift) als auch erweckt-pietistisch (persönliches Bekenntnis zu Christus) gefasst – in Minden-Ravensberg trifft es nicht zu, dass man sich ausschließlich an dem (konfessionalistisch gefassten) Bekenntnisbegriff des 19. Jahrhunderts orientiert hat (so S. 199 in Anlehnung an Hans-Jörg Reese). Letztlich wäre die Perspektive der gender-studies, die in Becks Untersuchung nahezu fehlt, stärker einzubringen gewesen. Die Haltung eines Kirchenkreises zu Frauen in kirchlichen Ämtern spielte im Blick auf die Modernisierung des evangelischen Milieus in der Regel eine wichtige Rolle, die auch in Lübbecke stärker hätte diskutiert werden können.

Kleine theologische Ungenauigkeiten sind dem Historiker nachzusehen. So behauptet er z. B., dass das Abendmahl nach lutherischem Verständnis „eine für den Gläubigen um die Vergebung seiner Sünden willen obligatorische Handlung“ sei (S. 46). Zwar vermittelt das Sakrament das vergebende Handeln Gottes (vgl. z. B. den Kleinen Katechismus Luthers, BSLK, S. 520), ist aber keineswegs obligatorisch daran gebunden. Die Absichten der liturgischen Bewegung werden sehr verkürzt dargestellt (S. 153), wenn Beck darin vor allem eine Möglichkeit ausmacht, Gottesdienste attraktiver zu machen. Bei dem Hinweis auf die „Evangelische Unterweisung“ (S. 313) hätte deren Verwurzelung in der dialektischen Theologie noch wesentlich deutlicher gemacht werden können. Die Verwurzelung dieses Konzepts in der Auseinandersetzung der Dialektischen Theologie mit religionsgeschichtlichen Reduzierungen der christlichen Botschaft wird bei Beck kaum deutlich.

Beck betont die zentrale Rolle der „Barmer Theologischen Erklärung“ bei der Fundierung der Bekennenden Kirche (S. 205). Er belegt dies allerdings im Blick auf den Kirchenkreis Lübbecke nicht. Im Nachbarkirchenkreis Minden lassen sich – bemerkenswerterweise – nur wenige unmittelbare Spuren der Barmer Theologischen Erklärung aus dem Jahr 1934 aufweisen.

Die Arbeit Becks ermöglicht durch ihre umfangreichen Quellenstudien, die anschauliche Auswertung statistischen Materials und den intensiven Diskurs mit der neueren historischen Forschung einen äußerst beachtenswerten Einblick in einen ländlich geprägten, von der Forschung bisher zu Unrecht weitgehend übergangenen Raum und sein protestantisches Milieu.

Andreas Müller, Minden